Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.

Lukas 10, 23—37.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! Denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige sehen wollten, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört. Und siehe, ein Gesetzgelehrter trat auf, ihn zu versuchen, und sprach: Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu erwerben? Er aber sprach zu ihm: Was steht geschrieben im Gesetze? Wie liesest du? Jener antwortete, und sprach: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und von deinem ganzen Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst. Da sprach er zu ihm: Du hast recht geantwortet: tue das, so wirst du leben! Jener aber wollte sich als gerecht zeigen, und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da nahm Jesus das Wort, und sprach: Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho, und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund, und gingen hinweg, nachdem sie ihn halb tot liegen gelassen hatten. Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog: und er sah ihn, und ging vorüber. Desgleichen auch ein Levit: er kam an den Ort, sah ihn, und ging vorüber. Ein reisender Samaritan aber kam zu ihm, sah ihn, und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, verband seine Wunden, und goß Oel und Wein darein; dann hob er ihn auf sein Lasttier, führte ihn in die Herberge, und trug Sorge für ihn. Des andern Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirte, und sprach: Trag Sorge für ihn, und was du noch darüber aufwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. Welcher nun von diesen Dreien scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war? Jener aber sprach: Der, welcher Barmherzigkeit an ihm getan hat. Und Jesus sprach zu ihm: Geh hin, und tue desgleichen!

Selig preist der göttliche Heiland seine Jünger, weil ihnen das Glück zuteil ward, ihn, den menschgewordenen Sohn Gottes, mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Ohren zu hören. Die Propheten, unter ihnen auch Könige wie David und Salamon, sahen und sagten durch göttliche Erleuchtung den kommenden Messias voraus, aber für sie lag er in der weiten Ferne der Zukunft. Nur ganz unvollkommen war dessen Bild, das ihrem Geiste vorschwebte, von der wahren Herrlichkeit und der welterlösenden Tätigkeit desselben hatten sie nur eine dunkle Ahnung. Und doch verlangten sie mit der ganzen Sehnsucht ihrer Seele nach seiner Ankunft. Die Worte des Propheten Isaias (45, 8) waren jedem wahren Israeliten, der vor der Erscheinung des Messias lebte, aus der Seele gesprochen: „Tauet, ihr Himmel, von oben herab, und die Wolken mögen regnen den Gerechten: die Erde tue sich auf und sprosse hervor den Heiland, und die Gerechtigkeit entspringe zugleich."

Nur 33 Jahre lang weilte der Erlöser unter den Menschen, nur das kleine von den Juden bewohnte Gebiet wurde durch seine Fußstapfen geheiligt, nur einer geringen Anzahl der Menschen eines einzigen Geschlechtes war es beschieden, ihn zu sehen und zu hören und mit ihm zu verkehren. Es sind bereits wieder 1900 Jahre, seitdem er die Erde verlassen und zum himmlischen Vater zurückgekehrt ist. Sind wir dann nicht jenen Propheten und Königen zu vergleichen, die sehen wollten, was die Jünger sahen, und es nicht gesehen, und hören wollten, was diese hörten, und es nicht gehört haben? Oder vielmehr, sind wir nicht noch weit unglücklicher als sie? Die Liebe und das Verlangen nach einer Sache richtet sich nach der Erkenntnis. Durch die göttliche Offenbarung ist unsere Erkenntnis des Messias eine viel vollkommenere als die der Propheten des Alten Testaments, sein Verlust muß uns also auch viel schmerzlicher berühren.

Doch so wollte Jesus seine Worte nicht verstanden haben. Unmittelbar vor der Seligpreisung seiner Jünger sprach er ein fürchterliches Wehe aus über Corozain, Bethsaida und Capharnaum, jene Städte am See Genesareth, wo er so häufig verkehrte. Warum? Weil sie ihn so oft gesehen u. gehört u. Zeugen so vieler seiner Wundertaten gewesen, und sich doch nicht bekehrt haben. Er spricht also nicht so sehr von den leiblichen Augen und den leiblichen Ohren, womit die Jünger ihn sahen und hörten — damit sahen und hörten ihn alle Einwohner jener unglücklichen Städte, damit sahen und hörten ihn auch die Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihn aus Haß dem Tode überlieferten, damit sahen und hörten ihn sogar die unvernünftigen Tiere. Jesus spricht vielmehr von den Augen und Ohren des Geistes, von dem festen Glauben, der Hoffnung und der Liebe, womit seine Jünger zu ihm aufblickten und seinen Worten lauschten.

Dieses erhellt auch aus den Worten, die in demselben Kapitel gleichsam als Einleitung dem Texte unseres Evangeliums vorangehen: „In derselben Stunde frohlockte Jesus im Heiligen Geiste und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde! daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast" (Lukas 10, 21). Die Weisen und Klugen der Welt sahen und hörten ihn auch, aber sie verstockten ihr Herz und glaubten nicht. Sie hatten Augen und sahen nicht, Ohren und hörten nicht (Markt. 8, 18). Ueber sie sprach Jesus das Urteil in den Worten: „Das Herz dieses Volkes ist verstockt, und sie hören schwer mit den Ohren und verschließen ihre Augen, damit sie nicht etwa sehen mit den Augen, und nicht hören mit den Ohren, u. mit dem Herzen nicht verstehen, und sich nicht bekehren, noch ich sie heile" (Matth. 13, 15).

Der Sohn Gottes kam vom Himmel auf die Erde herab und nahm Menschengestalt an, um die Menschen zu belehren und zu erlösen. Die Lehre Jesu und die Erlösung waren für das ganze Menschengeschlecht bestimmt, für alle Menschen bis zum Ende der Welt. Wäre seine leibliche Gegenwart für alle Zeiten notwendig gewesen, so hätte er die Welt sicherlich nicht verlassen. Er selbst aber war es, der zu den Aposteln die Worte sprach — die Apostel waren nämlich über seinen bevorstehenden Weggang betrübt —: „Weil ich euch dieses gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden" (Joh. 16, 7). Somit muß es für die Menschen besser sein, daß Jesus ihnen seine Gegenwart in Menschengestalt entzogen hat, durch die Sendung des Heiligen Geistes muß der Nutzen, der den Menschen durch diese Gegenwart hätte zuteil werden können, überreich aufgewogen sein.

Was speziell die Lehre Jesu betrifft, so hat er zu ihrer Erhaltung und Verbreitung seine Kirche gegründet und derselben in den Aposteln und deren Nachfolgern ein lebendiges Lehramt gegeben: „Gehet hin und lehret alle Völker . . . und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe" (Matth. 28, 19). Unerschütterlich ist diese Kirche, da sie auf einen „Felsen" gegründet ist: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 18). Die Erhaltung der ganzen und unverfälschten Lehre Christi in der Kirche wird durch den Heiligen Geist garantiert: „Der Tröster aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe" (Joh. 14, 26).

Außerdem ist ja in Wirklichkeit selbst die Gegenwart Christi der Welt nicht entzogen worden. Denn sein den Aposteln gegebenes Versprechen muß wahr sein: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt" (Matth. 28, 20). Und das gilt nicht bloß von seiner göttlichen Gegenwart und seinem allmächtigen Schutze, sondern auch von seiner Gegenwart der menschlichen Natur nach. Denn im allerheiligsten Altarssakramente weilt Christus wahrhaftig auch als Mensch, obgleich nicht mit den Augen des Leibes als solcher erkennbar, in unserer Mitte und gibt sich unter den Protestantien sogar jedem einzelnen seiner Jünger zur Seelenspeise hin.

Wer also hätte berechtigten Grund, es zu bedauern, daß er nicht unter denen war, die Christus selig pries, da sie ihn mit eigenen Augen sahen und mit eigenen Ohren hörten? Mit den Augen des Glaubens können wir ihn ebenso klar sehen und mit den Ohren des Herzens ihn ebenso deutlich verstehen, wie einst die Apostel. Daß wir ihn nicht von Angesicht zu Angesicht schauen, entzieht uns keinen Vorteil, das vermehrt im Gegenteil das Verdienst unseres Glaubens. Mußte doch der zweifelnde Apostel vom Herrn selbst die Worte vernehmen: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt: **selig, die nicht sehen und doch glauben**" (Joh. 20, 29).

Für uns also, die wir fest und unerschütterlich die ganze Lehre Christi glauben, die wir Glieder der von ihm gestifteten und vom Heiligen Geiste geleiteten Kirche sind, gilt ganz und voll Christi Wort: „Selig sind die Augen, welche Ohren was ihr sehet!" — vorausgesetzt daß unser Glaube durch die Liebe und durch gute Werke lebendig ist. Es ist der Herr selbst, der uns selig preist; es ist uns also wirklich ein großes Glück zuteil geworden, das größte Glück, das Gott dem Menschen in diesem Leben verleihen kann, Kinder seiner eigenen Kirche und als solche wahrhaftig seine Jünger zu sein. Schätzen wir aber auch dieses Glück als etwas außerordentlich Hohes und Kostbares? Danken wir Gott jeden Tag für diese Gnade, die wir nicht verdient haben, ja nicht einmal verdienen konnten? Danken wir ihm vor allem in praktischer Weise, indem wir die Sünde als das größte Uebel meiden? Denn wegen der Sünden mußte der göttliche Erlöser am Kreuze sterben, die Sünde macht sein Erlösungswerk für den unnütz, der sich ihr als Sklave unterwirft. Wenn wir uns ob unseres hl. Glaubens wirklich glücklich schätzen und Gott dafür dankbar sind, so wird die Liebe zu Gott und zum Nächsten uns auch drängen, nach Kräften das Licht des Glaubens unter unseren Mitmenschen zu verbreiten — durch eifriges und eitmaliges Gebet um die Bekehrung der Irr- und Ungläubigen, durch Wort und Ermahnung, wenn Gelegenheit sich bietet, durch werktätige Unterstützung derer, die das Licht des Glaubens unter die Heiden tragen, vor allem aber und zu allen Zeiten dadurch, daß wir uns, den Worten des Apostels gemäß, „in allen Dingen als Vorbild guter Werke erweisen, in der Lehre, in der Unsträflichkeit und Würde" (Tit. 2, 7). Dieselbe Forderung stellt Jesus an uns in den Worten: „Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, auf daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist" (Matth. 5, 16).

Wahre Gottesstreiter.

Die hl. Katharina.

Im Saale des kaiserlichen Palastes zu Alexandrien bot sich ein eigenartiges Schauspiel dar. In dem weiten Raum standen Kopf an Kopf die Männer und Frauen Alexandriens in gespannter Erwartung. Auf dem Thronsessel saß der Kaiser und um ihn herum standen fünfzig gelehrte Männer, die zum Teil ernste, philosophische Fragen erörterten, zum Teil die Schriften der Weltweisen in den Händen hielten und eifrig darin studierten. Manche hielten sich abseits und schauten mißmutig drein; einer von diesen trat vor den Fürsten und sprach: „Erhabener Kaiser, wir sind aus allen Provinzen des Reiches hierhergekommen, weil du uns hast sagen lassen, daß wir einen ernsten, wissenschaftlichen Streit führen sollen. Und nun willst du uns zum Gespötte machen vor dem ganzen Volk. Du willst uns, die gelehrtesten Männer deines ganzen Reiches, einem jungen Mädchen gegenüberstellen, mit dem einer unserer Schüler hatte fertig werden können." Der Kaiser antwortete: „Ja, nur ein Mädchen ist es, das euch gegenübertreten wird, um mit euch zu disputieren. Aber sie ist ein Wunder von Klugheit und Wissen, und über die höchsten Fragen und tiefsten Geheimnisse weiß sie Bescheid, wie kein Gelehrter Bescheid weiß. Durch ihr Reden hat sie viele im Volke irre gemacht: denn sie sagt, unsere Götter seien Blendwerke des Teufels, und der unsichtbare Gott, den sie anbete, sei der wahre Gott. Ich könnte sie mit Gewalt zum Opfern zwingen oder zu Tode foltern. Aber ich erachte es für besser, daß sie im Angesicht des ganzen Volkes durch euch widerlegt wird: wenn ihr sie besiegt, sollt ihr reiche Ehren empfangen."

Der Kaiser hatte noch nicht ausgeredet, da war die Jungfrau ja in den Palast getreten, und sie schritt durch die erstaunt ausweichende Menge vor zum Throne des Herrschers. Es war ein eigentümlicher Anblick: das junge, kaum achtzehnjährige Mädchen im schlichten, weißen Kleide in der Versammlung gereifter Gelehrten mit den durchfurchten Denkerstirnen und den selbstbewußten Blicken. Doch Katharina — so hieß die Jungfrau — war keineswegs befangen. Auch sie hatte die Weisheit aller Denker studiert; schon als Dreizehnjährige hatte man sie die Meisterin der sieben freien Künste genannt. Aber nicht diese Weltklugheit war es, worauf sie ihr Vertrauen setzte, sie vertraute vielmehr auf die Weisheit, die von oben kommt, und die ihr geworden war durch den Verkehr mit Gott in ihren Gebeten; sie baute auf den, der gesagt hat: „Zu Grunde richten werde ich die Weisheit der Weisen, und die Klugheit der Klugen werde ich unterwerfen" (1. Kor. 1, 19; Is. 29, 14). Darum machte sie nun, wie sie vor jedem wichtigen Unternehmen tat, das Kreuzzeichen auf ihre Stirn und dann sprach sie: „Wie, mein Kaiser, du stellst mich, ein junges Mädchen, fünfzig gelehrten Männern gegenüber und verspricht ihnen noch Belohnung, während du mich ohne Hoffnung auf Lohn zum Kampfe zwingst? Mein Lohn aber wird Christus sein, die Hoffnung und der Lohn derer, die für ihn streiten."

Zuerst wurde nun an Katharina die Frage gestellt, warum sie sich zum Glauben an Christus bekenne. Sie antwortete: „Weil das Sehnen des Menschenherzens nur befriedigt wird durch den Glauben an Gott und seine Offenbarung und an den menschgewordenen Gottessohn Jesus Christus." Und die Jungfrau zeigte den erstaunt aufhorchenden Gelehrten, daß die tiefsten Weisheitsworte der heidnischen Denker nichts anderes sind, als von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Erinnerungen an die Paradieszeit, wo die Menschen unmittelbar mit Gott verkehrten; oder verworfene Samenkörner aus d. Alttestamentlichen Acterland, darauf die Pflanzung Gottes auf Erden, die Kirche, entsprießen sollte; versprengte Tröpfchen sind es aus dem Meere der ewigen Wahrheit. Mit einer mehr als menschlichen Beredsamkeit und mit einer übernatürlichen Begeisterung zeigte Katharina den fünfzig Männern, wie die größten Geister des Heidentums mit ihren tiefsten Gedanken doch nur bis an die Tore der Wahrheit gekommen sind. Der Garten der Wahrheit mit seinen blühenden und beseligenden Gefilden blieb ihnen verschlossen; den öffnet nur der Schlüssel des Glaubens. Und all das Sehnen des Menschengeistes, der sich wie in einem Kerker eingeschlossen fühlt, durch dessen Gitter nur bisweilen ein Lichtschimmer fällt, nur hell genug, um zu zeigen, wie finster es um ihn ist, all das inbrünstige Schreien nach Erlösung, aus tiefer Not, wie wir es bei den alten Philosophen vernehmen, findet seine Erfüllung in Gottes Offenbarung und in der Erlösung durch Jesu Kreuzestod.

Atemlos lauschten die fünfzig Gelehrten, und keiner konnte ein Wort erwidern auf die begeisterten Darlegungen der Jungfrau, die nicht nur alle Weisheit der großen Denker kannte, sondern wie spielend alles Rätselhafte in ihren Schriften löste. Nur als sie vom menschgewordenen und ans Kreuz geschlagenen Gottessohn redete, da schüttelten sie die Köpfe. Katharina aber sprach: „Wie, sind ihr so wenig bewandert in den Schriften eurer Weisen, daß ihr nicht wißt, daß selbst Heiden das vorhergesagt haben? Denn Plato stellt Gott als einen Kreis dar, aber als einen verstümmelten. Und die Sibylle hat gesagt: ‚Glücklich der Gott, der vom Kreuze herabhängt!' Doch nicht auf Heidenweisheit baue ich meinen Glauben, sondern auf Gottes Wort. Nehmet auch ihr diesen Glauben mit ganzem Herzen an, und alle Rätsel sind euch gelöst, und alles Sehnen eures Herzens ist gestillt, und alle Unruhe eures Gemütes wird einem heiligen Frieden weichen, den nichts euch stören kann."

Diese so begeisterten Worte der heiligen Jungfrau und mehr noch die Bestimmtheit, mit der sie sprach, und der Friede, der aus ihren Augen leuchtete und über ihr Antlitz gebreitet lag, ja, aus ihrer ganzen Haltung und allen ihren Gebärden wie ein unwiderstehlicher Zauber hervorschimmerte, machten ungeheuren Eindruck auf alle Gelehrten, die versammelt waren. Sie traten vor den Kaiser und sprachen: „Du weißt, o Kaiser, daß noch kein Mensch vor uns stand, der nicht bald besiegt war. Aber aus diesem Mädchen spricht der Geist Gottes; er hat uns so in Bewunderung gesetzt, daß wir gegen Christus weder etwas zu sagen wissen, noch wagen."

Ja die Legende erzählt, die Gelehrten hätten selbst das Christentum angenommen, und der Kaiser sei darüber so zornig geworden, daß er sie alle martern ließ. Auch Porphyrius, der Kriegsoberste, und selbst die Kaiserin seien gläubig geworden und grausam gemartert worden. Die schrecklichste Marter aber hatte der Kaiser für Katharina selbst ausgesonnen. Sie sollte auf ein Rad gespannt werden, das ringsum mit scharfen Messern besetzt war. Jede Umdrehung des Rades sollte den Leib der Jungfrau hundertfach zerfleischen. Aber auf Katharinas Gebet fuhr ein Blitz vom Himmel und zerschlug das furchtbare Marterwerkzeug und tötete viele der Umherstehenden. Der verstockte Kaiser ließ darauf mit einem Schwerte der Jungfrau den Kopf abschlagen.

Katharina strebte von frühester Jugend an nach Weisheit, aber nicht nach der Weisheit der Welt, die nur hochmütig macht, sondern nach jener Weisheit, von der Jesus Sirach sagt: „Da ich noch jung war, ehe ich irre ging, suchte ich Weisheit ohne Scheu in meinem Gebet. Ich bat darum vor dem Tempel, und will sie bis ans Ende suchen. Mein Fuß wandelte auf dem rechten Wege, u. von meiner Jugend an suchte ich sie. Ich neigte ein wenig mein Ohr und vernahm sie. Ich fand viele Weisheit in mir und machte viele Fortschritte in ihr. Darum will ich dem Ehre geben, der mir Weisheit gab" (Eccli. 51, 18—23). Strebe auch du nach dieser Weisheit der Kinder Gottes und vergiß nicht, daß „die Furcht Gottes der Anfang und die Krone der Weisheit ist" (Eccl. 1, 16 u. 22).

Erziehung?

(Fortsetzung von Seite 3.)

tien die Kinder. Fortwährend wurden sie von ihren Schularbeiten abgerufen, um Besorgungen zu erledigen, an einem Besuche teilzunehmen, irgendeine Geburtstagsfeier mitzumachen, bei Vorbereitungen für Empfang von Gästen mitzuhelfen; daneben wurden sie an diesem oder jenem Nachmittage von der Schule zu Unterricht, Spiel oder Sport beansprucht, sie mußten außerdem die Musikstunde besuchen, und eins der Kinder hatte Konfirmandenunterricht. Jeder Tag wurde für die Kinder zur Hetzjagd. Das ist das typische Bild besonders der Großstadtkinder zwischen 11 und 15 Jahren. Man wird gewiß verlangen müssen, daß Kinder ihren Eltern so viel als möglich abnehmen und beizeiten mit allerlei praktischen Aufgaben betraut werden, damit sie selbständig werden, aber das Kind hat auch das Recht, seine eigene Individualität zu entwickeln, d. h. nicht nur das von den Erwachsenen Herangebrachte aufzunehmen, innerlich zu verarbeiten oder äußerlich auszuführen, sondern auch den aus seiner jeweiligen Entwicklungsstufe hervorgehenden eigenen Neigungen zu leben. Man hat das Wort geprägt: das Spiel des Kindes sei uns heilig! Kein Wort soll man den Eltern öfter zurufen! Unter allen Umständen muß in der Familie für das Spiel des Kindes, für sein Leben, sein Weilen und für seine Liebhabereien Zeit zur Verfügung stehen, damit die in ihm lebende Gedankenwelt sich stetig weiterentwickeln kann. Nur so können Menschen werden, die wissen, was sie wollen, und deren Persönlichkeit und Lebensziele in ihnen selbst fest verankert sind! Ich habe in dieser Zeitschrift nach langem Hin und Her mit meinen Ansichten nicht nur Verständnis gefunden, sondern auch die Kraft, es anders zu machen.

Immer ist mir's freilich nicht gelungen. Einen völligen Mißerfolg hatte ich in einer Familie, die zu der eben geschilderten wieder das Gegenstück bildete. Ich kann es kurz machen! Er, ein höherer Beamter, Sie, ganz Dame, im Pensionat erzogen. Tochter, 15 Jahre, besucht das Lyzeum; irgendeine häusliche Arbeit oder auch nur irgendeine selbständige Besorgung wird ihr grundsätzlich nicht zugemutet, denn das ist nicht „fein". Lieber erledigen Vater und Mutter alles selbst. Sie hat nur auf den reichen Bewerber zu warten, wird aber dabei ganz als Kind u. in sklavischer Abhängigkeit von den Eltern gehalten. An Schulwanderungen darf sie nicht teilnehmen; sie soll mit den Eltern gehen. Radfahren darf sie nicht, das ist ebenfalls nicht fein. So lebt das arme Geschöpf als ein trauriges Ergebnis falscher Elternliebe, und leider litt ich bei meinem Versuche, für sie eine Lanze zu brechen, völlig Schiffbruch. Nur eins kann hier trösten: daß derartige elterliche Verbohrtheit heutzutage immer seltener wird.

Wahres Glück im Kloster

Der hl. Bernhard schreibt: „O heiliger, reiner, unbefleckter Ordensstand, in welchem der Mensch reiner lebt, seltener fällt, leichter wieder aufsteht, behutsamer wandelt, häufiger betet und Gnaden empfängt, sicherer ruht, zuversichtlicher stirbt, schneller gereinigt wird und reicheren Lohn erhält!"

Lieber Leser! Denke einmal ernstlich nach über dieser Aussprache eines Heiligen, der selbst Ordensmann war und aus Erfahrung sprechen konnte.

Katholische Jünglinge und Junge Männer

welche Gott dienen möchten durch ein frommes Leben als Laienbrüder im Benediktiner Orden, finden im St. Peters Kloster zu Münster herzliche Aufnahme. Sie werden in ihrem Berufe den sicheren Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Glücke finden.

Gesuche um Aufnahme richte man an

Rt. Rev. Abbot MICHAEL OTT, O.S.B.,
ST. PETER'S ABBEY,
MUENSTER, SASK.
CANADA